

dieses boshafte Insekt, Gott noch durch die Sünde, die er in der Dunkelheit begehrt — freilich auf eine ganz andere Weise, als er selber denkt. „Wahrhaft ein leuchtendes Dunkel!“ (129). Und so steigt Christus in dieser Nacht des Verratenwerdens und Sterbens in das Totenreich ihrer Seele. „Oh dieses unterirdische Beben, da Christus niedersteigt in das Reich der Toten, und das Reich der Toten heraufkommt an das Licht, diese Wolkensäule in der Tiefe, durch die die Nacht leuchtet wie der Tag!“ (ebd.).

Ein Feuer bricht im Kirchturm aus. Durch Flammen und Rauch stürzt sie noch einmal hinauf, um das Jesuskind der Hand der alten Marienstatue, die dort oben steht, zu entreißen, es aus den Flammen zu retten. Den schweren Brandwunden, die sie dabei erleidet, erliegt sie am Karsamstag. Den Freitag über erlebt sie, vereint mit seiner Mutter, das Leiden Christi. Am Samstag erwacht sie noch einmal zu voller Klarheit: „Es war Wirklichkeit“, sagt sie, „und ich vermochte nicht länger zu zweifeln. Es ist seltsam — aber ich habe zuviel gemeinsam gehabt mit ihm, um es noch leugnen zu können — ich glaube an ihn.“ Und ihr letztes Wort war, „nun sei es vorbei mit der ganzen Maskerade“ (150).

Auch wenn man sich die Auffassungen des Verfassers nicht in allem zu eigen macht, auch wenn man vielleicht die Meinung hat, es sei ein wenig zu billig, das kirchliche oder doch das priesterliche Christentum so weitgehend mit faulem, krämerhaftem Kompromißchristentum gleichzusetzen — das wird man sagen müssen, daß hier eine ergreifende Schilderung dessen gegeben wird, was tatsächlich heute viele Menschenherzen bewegt.

Klara stirbt. Man möchte den Gedanken weiterspinnen und sich fragen: Wie wäre ihr weiterer Weg gegangen? Fehlt nicht noch der letzte Schritt? Das Erleben der Gemeinschaft — wie zwischen ihr und dem leidenden Gottessohn, so zwischen ihr und allen anderen; die Gemeinschaft Christi mit eben dem Petrus, der ihn verleugnet; die Gemeinschaft Christi mit seiner Kirche, eben dieser schwachen, sich so leicht der Kritik darbietenden Kirche?

Die Sprache ist oft dunkel, das liegt in der Natur der Sache; sie bietet darum vielleicht zu manchen Mißverständnissen Anlaß, das läßt sich vielleicht schwer vermeiden; auf jeden Fall gibt dieses Buch zu denken — den einen, wie den anderen.

F. zu Löwenstein S. J.

Neue Lyrik

Trotz der schwierigen Lage auf dem Buchmarkt beweisen zahlreiche Verleger Mut und drucken Lyrik. Freilich wird sich

keiner darüber wundern, daß es sich bei den Neuerscheinungen an Lyrik vorwiegend um Autoren handelt, die schon einen Namen haben, und darum nicht nur die Gewähr für Qualität, sondern auch für Absatz bieten. Die Lyrik unserer Tage ist nun keineswegs in erster Linie darum bemüht, sich in eine Auseinandersetzung mit der Zeit einzulassen. Viel eher ist eine Neigung zur Flucht aus der ungemütlichen Gegenwart in Reiche überzeitlicher Schönheit und abseitiger Idylle festzustellen. Gültige lyrische Aussagen unseres Zeitschicksals gibt es nur sehr wenige. Wesentlich bleibt die spürbare Abneigung gegen jedes Pathos und ein neues Streben nach Echtheit und Schlichtheit des Gefühls.

Helmut von Cubes Band „Der Lebenskrug“¹ bringt einen lockeren Kranz von Gedichten aus vielen Jahreskreisen des Lebens. Bald in reimlosen Rhythmen erster Studien und früher Freundschaft und Liebe, bald aus einer abseitigen „Wolkenkuckuckswelt“, bald rauschhaft betört „trinkt die Seele aus dem Lebenskrug“. Die einfache Form entspricht glücklich der Herkunft dieser Gedichte aus dem Umkreis der Natur und des Dorfes.

Der Gefahr des Pathos entgehen nicht immer ganz die Strophen Bernt von Heislers in seinem Bändchen „Spiegel im dunklen Wort“.² Lyrische und balladenhafte Gedichte von oft beträchtlichem Umfang und wechselnder Gestaltung formen Begebenheiten aus Sage, Mythe, Geschichte und Bibel. Dazwischen stehen einfache Strophen im Ton des Volksliedes, weich und voll Wehmut. Diese Gedichte sind im Bereich des Geheimnisses und der ewigen Dinge beheimatet.

Bei der Neuauflage der „Gedichte“³ des langjährigen Hochland-Mitarbeiters Konrad Weiß, in deren erstem Band der Kösel-Verlag innerhalb einer Gesamtausgabe der Werke dieses 1941 verstorbenen Dichters die drei Bände „Tantum die verbo“, „Die cumäische Sybille“ und „Das Herz des Wortes“ vereint, handelt es sich um mehr als nur einen Akt der Pietät gegenüber dem einstigen Weggefährten. Die wenig bekannten Gedichte dieses urwüchsigen Sprachtalentes sind von kraftvoller Gestaltung, geistiger Sinnfülle, gedankenschwer und dunkel in manchem, aber in ihren Tieten noch nicht ausgeschöpft. Die Einmaligkeit der Aussage überrascht immer wieder ebenso wie die Symbolkraft der Sprache.

Das Vermächtnis des flämischen Dichters Felix Timmermans „Adagio“⁴ schlägt

¹ München, Alber. (84 Seiten.) Pappbd. DM. 4.20.

² München, Ehrenwirth. (86 S.)

³ München, Kösel. (268 S.) Halbleinen DM. 11.50.

⁴ Wiesbaden, Insel-Verlag. (71 S.)

gleich mit seiner Widmung „Bin eine Saite Deiner Harfe“ den religiösen Grundakkord dieser Gedichte an, in denen der Dichter „nach innen sieht“. Das ist nicht mehr die kraftstrotzende Lebensfreude des „Pallier“ und „Pieter Brueghel“. Denn nun ist viel von des „Lebens Wunde“, von Leid, Schuld, Armut und Krankheit die Rede. Im Grunde sind diese Gedichte innig-schlichte Gebete. Manchmal zwar blitzen noch die alten Farben berauschend auf, um aber gleich wieder zu vergehen in der hingebenden Anbetung Gottes. Ein erschütterndes Bekenntnis des unvergesslichen Dichters und aufrechten Christen Timmermans.

Aus dem umfangreichen lyrischen Gesamtwerk der estnischen Dichterin Maria Under gibt Hermann Stock in dem Band „Stimme aus dem Schatten“ eine gute Auswahl, zu der Aleksis Rannit eine glänzende Einführung schrieb.⁵ Die Gedichte lassen in ihrer Klangfülle, Gefühlsstärke und Gestaltungskraft noch in der deutschen Übertragung erkennen, daß Maria Under eine überragende Wortkünstlerin ist. Die Leuchtkraft der Farben, die Kühnheit der Bilder und Vergleiche sind überraschend. Klarheit in Gedanke und Form ist der hervorstechende Eindruck dieser Gedichte. Das persönliche Schicksal und die Not unserer Zeit spiegeln sich in Aussagen von überzeitlicher Gültigkeit.

In einem Erinnerungsband „Wie Sturmwind fährt die Zeit“ hat Martin Wackernagel, der Gatte der 1941 verstorbenen Dichterin Ilse von Stach, eine Auswahl von Gedichten aus drei Jahrzehnten ihres Schaffens herausgegeben.⁶ A. Chr. Wilmann hat dazu eine feinfühlige Einführung geschrieben. Die Auswahl kündigt nicht nur vom still und stark getragenen Leid eines aufrechten Menschen, sondern auch von der erstaunlichen Wandlungsfähigkeit und Kraft einer echten Dichterin, deren tiefste Antriebe aus dem Religiösen kommen.

Überraschend ist die bekannte Schriftstellerin Ida Friederike Görres mit einem Lyrikband „Der verborgene Schatz“ hervorgetreten.⁷ In wechselnden Formen versucht sie im „rauen Stoppelgrund“ unserer Zeit immer wieder den Schatz des Religiösen ans Licht zu bringen. Das Schicksal der vergangenen Jahre wird in ihren Versen lebendig. Das macht sie dunkel, schwer und voll Traurigkeit. Hinter allem spürt das Herz „das Taumeln und das Kreisen der Erde, die vergeht“, „Alles Leben ist „vom Tode angehaucht“. Die „blasser Welt“ ist im Verlöschen, „schweremutvoll

dem Ende hingegeben“. Die ganze Bedrohlichkeit unserer heutigen christlichen Existenz durch die Zeit ist hier mit starker Bewältigungskraft aus dem Geistigen und Religiösen Gestalt geworden im Gedicht.

Auch Paula Schliers neue Dichtung „Die mystische Rose“ kommt ganz aus religiösem Quellgrund.⁸ Bald feurig, glühend und ekstatisch, bald zart und demütig stammelnd verströmt sich die dichterische Kraft in großen, ganz vom Rhythmus her bestimmten Hymnen, deren dunkle Gewalt, oft schwer faßbar und voller Rätsel, die letzten göttlichen Geheimnisse in immer neuen Versuchen umkreist. Die Bildfülle und der Symbolreichtum der Hymnen scheint unerschöpflich zu sein.

Wie der neue Band der „Gedichte“ von Gertrud von le Fort⁹ zeigt, kennt diese Dichterin keineswegs nur die Form der Hymne, mag sie auch vielleicht die dieser Dichterin gemäße sein, in der sich ihr Eigenstes in großartigen Visionen und Bildern von starker Symbolkraft gestaltet. Es sind ihr auch einfache, anmutige Gedichtstrophen von tiefer Schönheit gelungen. Die Dichterin singt in kühnen Bildern das Lob Gottes in unserer Zeit. Welch erschütternde Verse widmet sie den zerstörten Domen und den Heimatlosen! Welch tiefe Liebe zu Deutschland birgt sich in dem Ruf: „O lieb das Erliegende, noch seinen Untergang umschimmert geheime Verklärung!“ Was Gertrud von le Fort vom Dichter sagt, daß er ein „Schicksalsverwandter“ sei, das gilt im tiefsten Sinne von ihr selbst. In ihrer Dichtung läßt sie alle Dinge und Geschehnisse „glänzen wie von jenseits der Räume“. Das deutsche Lied ist noch nicht „obdachlos gleich den Söhnen ihrer Heimat“, wie die Dichterin einmal sagt, solange wir noch Dichter von solch begnadeter Kraft der Schau und der Aussage besitzen wie Gertrud von le Fort.

H. Gorski S.J.

Protestantische Theologie

Die Verkündigung Jesu Christi. Grundlagen und Aufgabe. Von Friedrich Gogarten. (545 S.) Heidelberg 1948, Lambert Schneider. Geb. DM 19.50.

Aus der Bedrängnis der Zeit geschrieben sucht das Buch der Welt wieder die verlorengegangene Mitte zu geben: Jesus Christus. In vier Abschnitten — Die Verkündigung Jesu, Der Apostel Paulus, Luther, Die Gegenwart — zeigt der Verfasser, wie in Jesus Christus das göttliche Gegenüber offenbar geworden ist, in dem der Mensch Freiheit und Bindung zugleich findet.

⁵ Freiburg, Herder. (80 S.) Pappband DM. 3.50.

⁶ Münster, Regensberg. (62 S.) Brosch. DM. 2.25.

⁷ Frankfurt/M., Knecht. (93 S.) Pappbd. DM. 3.20.

⁸ Freiburg, Herder. (80 S.) Pappband DM. 4.80.

⁹ Wiesbaden, Insel-Verlag. (86 S.) Pappband DM. 4.—.